Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 15

Artikel: Island-Fahrt
Autor: Thorsteinn, Josepsson
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670038

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

des Tschuppentännleins, sie sahen vom blauen Hohentwiel bis in die silbernen Alpen, und über dem Frühlingsfrieden wurde ihnen das Herz weit. Die junge Brust Friedlis strömte von Melodien, jugendliche Pläne, die keine Worte fanden, schweiften in die Ferne des Lebens, und die Sonne sprühte schon im Untergang.

Da sagte Friedli weich: „Wir sollten eine Zeit bestimmen, einen Augenblick, meine ich, in dem wir aneinander denken, ich an dich und du an mich."

„Ja", versetzte Jakob Sturm, „am Sonntagmorgen, wenn die Glocken zur Kirche läuten, denke ich jedesmal am See von Kuosen an dich."

„Das ist ja gerade die Stunde, die auch mir besonders gut gefällt," erwiderte Friedli mit leuchtenden Augen, „der Gang von der Mühle zur Kirche in Nebelfingen, wenn die Sonntagmorgenglocken über die Felder klingen, ist mein Lieblingsaugenblick. Siehst du unser Kirchlein im grünen, tiefen Tal, wie es freundlich zwischen den Linden ragt? Wenn sie blühen, ist es das stimmungsreichste Gotteshaus, der schönste Kirchhof in der weiten Heimat."

Langsam, als müßte es die Stunde festhalten, schritt das Jugendpaar zu Tal.

Wer hätte gedacht, daß Jakob Sturm nach dem schmerzlichen Gymnasialabenteuer noch einmal so glücklich werden könne? Doch war es ein Glück ohne Übermut, ein Glück, wie es der Schwimmer empfinden mag, der gegen das Ertrinken kämpft, und im Augenblick, in dem ihn die Kräfte verlassen, guten Grund unter seinen Füßen spürt. O Mutter, o Friedli!

(Fortsetzung folgt.)

Pilgerin Seele.

Irrt eine hohe Pilgerin
Zwischen Leben und Sterben den Weg dahin.

Nachdenklich manchmal steht sie still,
Sich auf ein Tiefes besinnen will.

Sie späht in der Vergangenheit Land —
Weit, weit verläuft der Weg im Sand.

Sie lauscht ins Schweigen der Zukunft hinaus —
Fernher schauert's wie Meeresgebraus.

Und weiter irrt die Pilgerin,
Weiß nicht woher, weiß nicht wohin.

Albert Fischli.

Island-Fahrt.

Von Thorsteinn Josepsson.

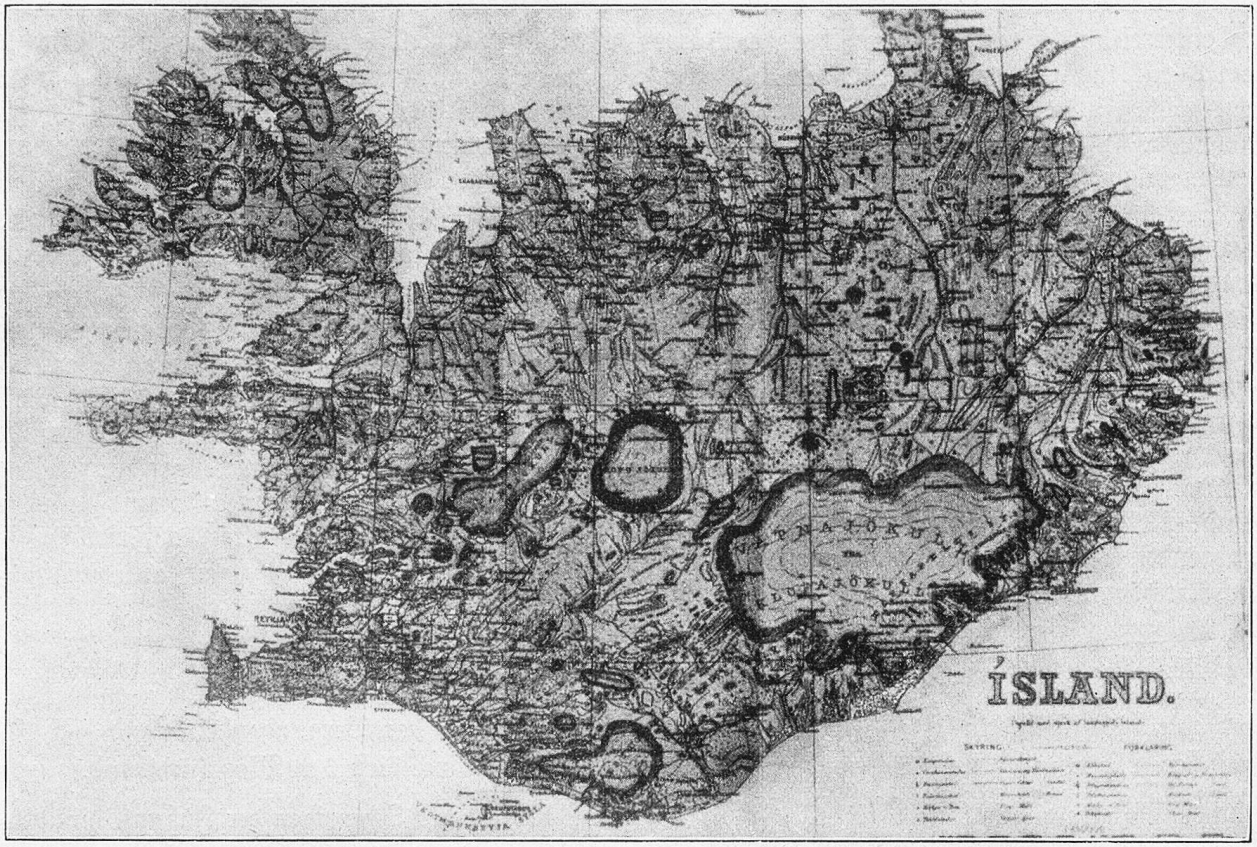
Der Frühling war da. Es gefiel mir so gut in der Schweiz, daß ich gar kein Heimweh nach meiner Heimat im hohen Norden empfand, obgleich ich sie schon vor zwei Jahren verlassen hatte.

Aber heimwärts ging es doch jetzt und zwar über Paris—London. Mein Aufenthalt in diesen zwei Weltstädten, wo auf verhältnismäßig engem Raum viele Millionen Menschen zusammengedrängt wohnen, ließ mich an Island denken, wo 100 000 Menschen mehr als 100 000 Quadratkilometer Land zur Verfügung haben.

Erst als ich nach Hull kam, dieser schwärzesten und düstersten Stadt, die ich je in meinem Leben gesehen habe, und dort den isländischen Dampfer sah, der mich nach Hause bringen sollte, bekam ich Heimweh nach Island, nach meinen Eltern und Freunden, die ich so lange nicht mehr gesehen hatte.

Dieses Gefühl verließ mich allerdings, als wir aufs offene Meer gelangten. Es war so stürmisch, daß selbst die Seeleute selten etwas Ähnliches erlebt hatten, und ich wurde seekrank. Der Dampfer von kaum 2000 Tonnen mußte anhalten und sechs Stunden auf offener See warten, bis der Sturm etwas nachließ. So etwas kommt nur selten vor. Am Abend des zweiten Tages, als ich mich wieder auf Deck wagte, war das Meer ganz ruhig und glänzte wundervoll in den letzten Sonnenstrahlen.

Vierundzwanzig Stunden später grüßten die blendendweißen Kuppen der isländischen Gletscher über das Meer. „Hurra! Island!" riefen die heimkehrenden Isländer. Sie hatten zum Teil ihre Heimat viele Jahre lang nicht mehr gesehen. Welch ein Gefühl drang da in die Seelen dieser Menschen, die ihr armes und einsames Vaterland über alles lieben, und das sie jetzt plötzlich aus dem Meere emportauchen sahen. Die hunderttausend Isländer, die wie eine einzige große Familie sind, haben ein leidenschaftliches Gefühl der Zusammengehörig-



Island.

keit. Überall, wo sie sich in der Fremde treffen, sei es in Europa oder Amerika, gleichgültig ob Bauernbub oder Minister, sagen sie einander sofort „du", und in einer Viertelstunde sind sie ausgezeichnete Freunde geworden.

Dort leuchtet der „Vatnajökull!" (der Wassergletscher, denn er ist der Vater der meisten großen Flüsse des Landes). Mit seiner 10 000 Quadratkilometer großen Fläche ist er das größte Gletschermassiv Europas.

Island ist ja ein mächtiges Hochland, das sich durchschnittlich 650 Meter über den Meeresspiegel erhebt. Wo die Höhe über 1100 Meter hinausgeht, verschwindet der Schnee nicht, ausgenommen auf Bergen und Bergspitzen, die so steil sind, daß der Schnee nicht liegen bleiben kann. Nicht weniger als 15 000 Quadratkilometer des Landes sind mit Gletschern bedeckt, die sich zumeist auf dem innern Hochlande befinden.

Das Hochland ist ganz unbewohnt und auch zum Teil wenig bekannt. Der mittlere Teil ist öde und unfruchtbar und besteht zumeist aus ungeheuren Sandstrecken, Wüsten, Gletschern und Lava, auf der weit und breit kein sprossender Halm zu finden ist. Das Verhältnis zwischen Flachland und Hochland ist 1 zu 15. Aber selbst dieses geringe Tiefland, das hauptsächlich im Süden liegt, ist nur zum Teil fruchtbar, denn ganze weite Strecken sind entweder von Sümpfen, Sandwüsten oder Lavafeldern eingenommen.

Weiter geht die Reise der Südküste entlang. Es ist Nacht, wenn wir nach den Westmännerinseln kommen, aber wir merken nichts vom Einbruch der Nacht, sie ist beinahe so hell wie der Tag, nur scheint die Sonne nicht. Im Norden Islands hingegen, wo die nördlichste Landzunge den Polarkreis berührt, scheint die Sonne im Juni die ganze Nacht hindurch. Dafür ist sie dann in den nördlichsten Gegenden des Landes und auch in tiefen Tälern des Südens im Winter viele Wochen lang gar nicht sichtbar. Auf dem Gute meines Vaters haben wir sie sieben Wochen lang nicht, und ich kenne auch Höfe in meiner Gegend, wo die Sonne 18—19 Wochen lang nie scheint. Man darf aber nicht denken, daß dort der ganze Tag dunkel sei, die Tageshelle dauert mindestens 4—5 Stunden.

Die Westmännerinseln sind die größten und bedeutendsten Küsteninseln Islands; dort leben 3—4000 Menschen fast ausschließlich von Fische-

rei und Vogelfang. Tausende und aber Tausende von Seevögeln aller Art nisten auf den steilen Lavafelsen, man sammelt ihre Daunen und Eier, oft unter großer Lebensgefahr, oder man fängt die vorbeifliegenden Vögel mit Fangnetzen. Geht man hier an Land, stinkt es tüchtig nach Fischen und Tran, aber daran muß man sich gewöhnen, wenn man an der isländischen Küste wohnen will.

Das Meer um Island ist von einer überaus großen Menge von Fischen aller Art bevölkert. Es ist für die Bewohner des Landes eine Quelle unerschöpflichen Reichtums. Die Hälfte der ganzen Bevölkerung lebt von Fischfang und Fischhandel; in der letzten Zeit hat man pro Jahr für 80 Millionen Schweizerfranken Fische ausgeführt, und dieser Goldquelle des Meeres haben wir die größten Fortschritte im isländischen Wohlstand zu verdanken.

Es war Mitternacht, als der „Godafoß", unser Schiff, nach viereinhalbtägiger Fahrt von Hull nach Reykjavik kam. Reykjavik ist die Hauptstadt Islands und zählt etwa 30 000 Einwohner, das ist beinahe ein Drittel der ganzen Bevölkerung. Hier gibt es eine isländische Universität, ein Theater, eine große Bibliothek, Museen, wertvolle Kunstsammlungen und viele Hotels, Kaffees und Kinos. Der Isländer treibt viel Sport und Körperkultur, und hier hat es eine moderne Schwimmhalle, warme Schwimmbäder und Sportplätze. Die „glima", ähnlich dem schweizerischen Schwingsport, gehört zur Eigenart der isländischen Sportbetätigung. Es ist merkwürdig, wie viel gemeinsames diese zwei Bergvölker haben. Ihr Wesen blieb durch die Jahrhunderte erhalten, und noch heute sind diese beiden kleinen Nationen viel verwandter und ursprünglicher als die Völker, die zwischen ihnen wohnen. Dies zeigt sich auch auf dem Gebiet der Sprache. Das Isländische ist die altgermanische Sprache, wie sie vor tausend Jahren in Skandinavien gesprochen wurde. Eine wesentliche Veränderung des Idioms hat in den zehn vergangenen Jahrhunderten nicht stattgefunden, und darum begreift man auch, warum der Isländer so viele Wörter wieder in den schweizerischen Dialekten erkennt, die sonst in der deutschen Sprache und auch in andern nordischen Sprachen verloren gegangen sind.

Reykjavik heißt Rauchbucht. Warum? Hat es so viele Fabriken dort? Nein, in Island hat es keine solchen, wir sind ohne Rohstoffe und auch zu arm und zu wenig an Zahl, daß Fabriken in Island rentierten. Kohlen und Holz, alles muß eingeführt werden. Aber warum heißt denn die Stadt Rauchbucht? Der erste Ansiedler Islands, Ingolfur Arnarson, der 874 aus Norwegen kam, landete in Reykjavik, sah dort den

Island. Reykjavik.

Dampf der heißen Quellen aus der Erde steigen und gab seinem Wohnsitz den Namen Rauchbucht.

Aber wenn man vor die Stadt gelangt, merkt man gleich, daß man nicht in Mitteleuropa ist, sondern im kahlen, nüchternen Island. Auf einmal steht man auf öden, steinigen Wegen; man sieht nichts als nackte Hügel, weiter hinten die blauen, felsigen Berge.

Reykjavik ist nicht meine Heimat. Sie liegt ungefähr 120 Kilometer weit im Innern des Landes. In Island gibt es keine Eisenbahnen; meistens reitet man, oder in letzter Zeit fährt man auch mit dem Auto. Eine Autofahrt auf dem Lande sollte nur der unternehmen, der ganz sicher nicht seekrank wird, denn die isländischen Straßen würde man in keinem anderen Lande Europas Fahrstraßen zu nennen wagen. Wo es über Stock und Stein, über Felstrümmer, durch Löcher und Gräben geht, eine Felswand auf der einen und ein steiler Abgrund auf der andern Seite, dort sucht sich das Auto seinen Weg. In den ersten Minuten ist eine solche Autofahrt sehr romantisch, aber nach einer halben Stunde ist man schon sehr ernüchtert.

Weil ich als Wandervogel quer durch Deutschland gezogen war, kam mir die Idee, eine Fußwanderung ins Innere des Landes zu machen, um zugleich in meine Heimat, über Heiden, Berge und Gletscher, über reißende Ströme und tiefe Flüsse zu gelangen.

Mein Weg ging über die Höhlenheide dem Osten zu. Dies ist eine 40 Kilometer lange Lavawüste mit Kratern und Vulkanen, deren es im ganzen Lande sehr viele hat. Die Eruptionen sind oft sehr gewaltig und gefährlich. Die allerschrecklichste ist diejenige des Skaptarjökull, vom Jahre 1783. Sie kostete beinahe 10 000 Menschen und Hunderttausenden von Schafen, Pferden und Kühen das Leben. Man bekommt eine kleine Ahnung von der Gewalt dieses Ausbruches, wenn man denkt, daß es damals in Island weder Dörfer noch Städte gab, sondern nur Bauernhöfe, die weit auseinander lagen.

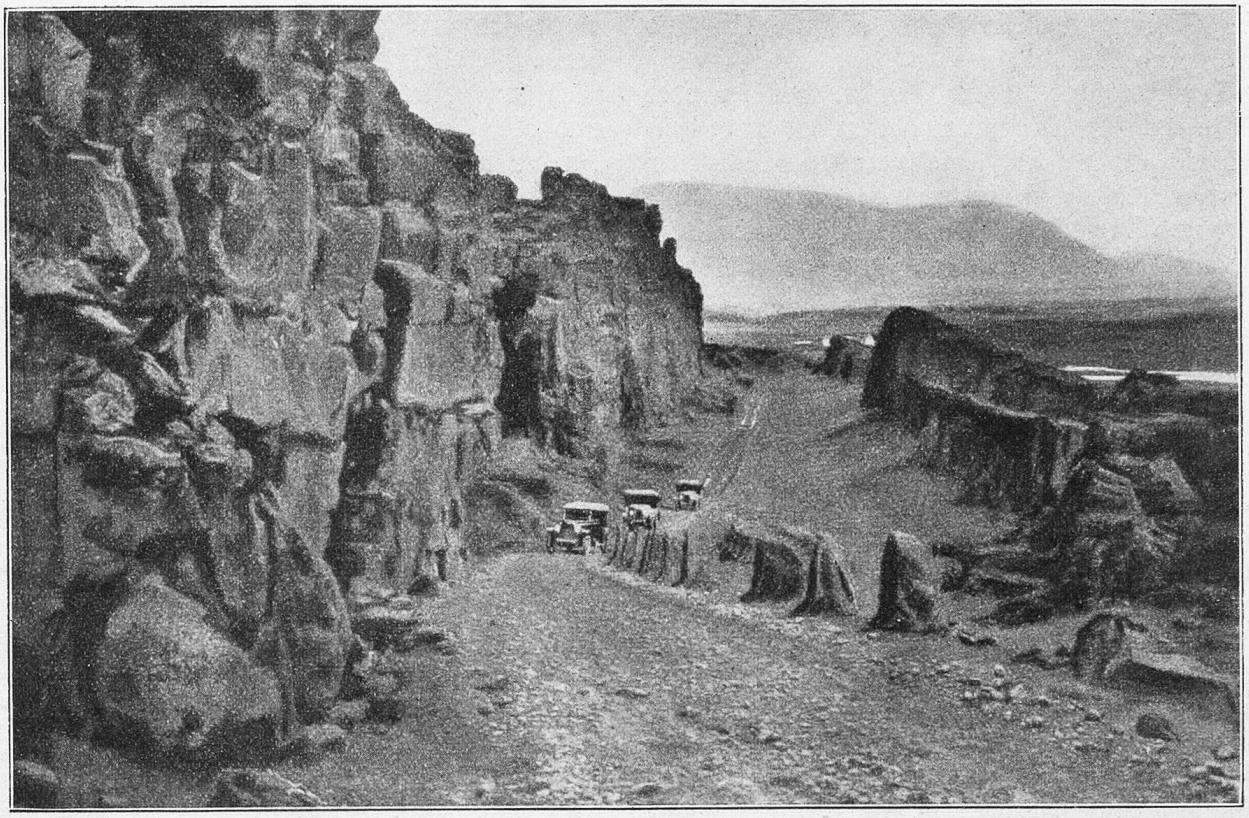
Die meisten Ausländer, die etwas von Island wissen, kennen den Hekla, den isländischen Vulkan. Er ist berühmt wegen seiner vielen Ausbrüche; soweit die Aufzeichnungen zurückreichen, hat man an ihm 25 große Eruptionen gezählt.

Melanchthons Schwager, Caspar Penger, ein frommer Mönch, war nach langen Irrfahrten auch nach Island verschlagen worden und hatte sich dort als freiwilliges Exil eine Höhle in der Nähe des Hekla als Wohnstatt gewählt. Er hat Melanchthon geschrieben, er wisse jetzt, wo das Tor zur Hölle sei. Viele Tage und Nächte hindurch töne grauenhaftes Jammern, Heulen und Zähneklappern aus dem Krater. Das wären sicher die armen Seelen, die im Fegefeuer dieses Berges gequält würden. Große, schwarze Schatten umtanzten ständig den Gipfel; das wären die Seelen der Verdammten, die in der ewigen Rauchfahne zu sehen wären.

Von meinem Hof aus habe ich zwei Vulkanausbrüche beobachten können, die in 2—300 Kilometer Entfernung stattgefunden haben. Für die Menschen, die in der Nähe der Vulkane wohnen, muß es etwas Unheimliches sein. Sie berichten auch vom Gebrüll des Berges, von ohrenbetäubendem, donnerndem Lärm, von leuchtenden, bis 3000 Meter hohen Feuer- und Aschensäulen, die zum Himmel steigen. Mit einer ungeheuren Macht werden Gletscher, Felsen und riesige Eisberge zersplittert und fortgeschleudert. Der Schnee und das Eis der Gletscher schmelzen dermaßen, daß die Flüsse ganze Seen bilden, alles überschwemmen und Menschen, Tiere, Brücken und Gehöfte fortreißen. Den Feuerschein hat man in Norwegen in 700 Kilometer Entfernung gesehen, und die Asche setzt sich nachher auf den Schnee im ganzen Lande, so daß er nicht mehr weiß, sondern braun aussieht. Nachher kommen die ungeheuren Lavaströme und verheeren alles, was die Überschwemmungen nicht fortreißen konnten. Die Lavafelder allein bedecken eine Fläche von 12 000 Quadratkilometer, das ist mehr als ein Viertel der ganzen Schweiz.

Ich war totmüde, als ich spät am Abend nach Reykir in Ölfus kam, nach etwa neunstündiger, ununterbrochener Wanderung. Hier, in einem großen Talkessel, befinden sich sehr viele warme und heiße Quellen, zum Teil Springquellen. Eine Molkerei, ein Krankenhaus, eine große Gärtnerei und verschiedene Bauernhöfe brauchen das heiße Wasser zum Heizen, Kochen, Brotbacken und gelegentlich sogar als elektrische Kraftquelle. Das Wasser der „Geysire" ist an der Oberfläche 70—90 Grad Celsius warm, in der Tiefe mißt es 120—130 Grad. In allen Gegenden Islands findet man viele solche heiße Quellen, oft mitten in den größten Gletschern.

Ein Fremder schilderte den Ausbruch einer Springquelle wie folgt: „Plötzlich regte sich etwas in der Mitte des tiefen Beckens; aus dem



Island. Almannagta.

Wasserspiegel erhob sich langsam eine dunkle, riesige Masse, gestaltlos wogend und zerfließend und doch heftig bewegt; ein zweites Mal erhob sich das formlose Ungeheuer, tauchte aber wieder in den dampfenden Abgrund nieder. Allein rasch fuhr es aufs neue empor, und diesmal schoß es unter Donnern und Erdbeben haushoch in die Luft. Es war der steigende Wasserstrahl des Geysirs. Wasserstrahl? Ein lächerlich schwacher, nichtssagender Ausdruck angesichts dieser Erscheinung; eine riesige Säule, ein Berg, ein Klafter und mehr im Durchmesser haltend, wurde aus dem Höllenschlunde herausgehoben; die Masse stieg mit einem Ruck etwa dreißig Fuß hoch, eine ungeheure Dampfwolke entwickelte sich aus ihr, dann sank sie um einige Fuß zurück, ein neuer Ruck, und aus der ersten Säule schien eine zweite herauszufahren, um dreißig Fuß weiter in die Höhe dringend und neue Dampfmassen ausstoßend, wieder ein momentanes Zurücksinken, und ein neuer Schwall brach hervor, dessen Haupt aus einer schwindligen Höhe, vielleicht von hundert Fuß und mehr, auf uns niederglänzte. — Wir kehrten schweigend, voll der erhaltenen Eindrücke, aber unfähig, ihnen gleich Worte zu leihen in unser Zelt zurück und lagen noch lange aufgeregt auf unserer Decke, ehe der Schlaf unsere Nerven beruhigte."

Wegen der häufigen Erdbeben in Island verändern sich auch die Springquellen und ihre Tätigkeit. Die früher berühmtesten Springquellen sind jetzt nicht mehr in Tätigkeit, nur kleinere Quellen springen noch, nicht besonders hoch, aber dafür sehr hübsch.

Außer den heißen Quellen haben wir auch viele warme Schwefelquellen und einige kalte Sauerbrunnen mit erfrischendem Mineralwasser.

Ich übernachtete bei einem Bauer. Das muß man meistens tun, wenn man aufs Land reist, denn es hat fast keine Landhotels in Island. Wenn es solche gibt, sind sie nur 3—4 Monate im Sommer offen. Aber die Bauern nehmen sehr gerne Gäste auf, sie sind überaus gastfreundlich und wollen ganz selten ein Entgelt. Man wird in naiver Weise oft geradezu als Hausgenosse betrachtet, nimmt das Essen mit den anderen Leuten ein und schläft in der gleichen Stube wie die ganze Familie, in der sogenannten „Badstube". Die Wikinger der Sagazeit badeten dort jeden Samstag. (Der Samstag heißt in der isländischen Sprache heute noch „laugardagur", der Laugentag.) Jetzt ist die Badstube kein Badzimmer mehr, sondern ein

Schlafraum, an vielen Orten auch als Eß- und Wohnstube benützt.

Der Isländer ist ein Denker, Grübler oder Träumer. Vielleicht verursachen die ungeheuren Naturgewalten seinen ernsten Charakter, aber vielleicht noch mehr die Einsamkeit, die Öde und Verlassenheit der Natur. Es liegt dem Isländer fern, lebhaft zu sein, wenn er lacht, ist es kein fröhliches, sondern ein schwermütiges Lachen; er macht auch selten Witze. Bei seiner Arbeit ist er außerordentlich ausdauernd und tüchtig, aber er hat keinen praktischen Sinn dafür. Er lebt nicht, um zu arbeiten, sondern er arbeitet, um zu leben. Geschäftliche Betriebsamkeit und Erwerbssinn liegen nicht in seiner Eigenart; dafür hatte der Isländer immer Anregungen vom Auslande nötig. Äußerlich ist er noch herb und rauh wie die alten Wikinger, aber wenn einer ihn durchschaut, ist er feinfühlig, weich, gutmütig, aber stolz.

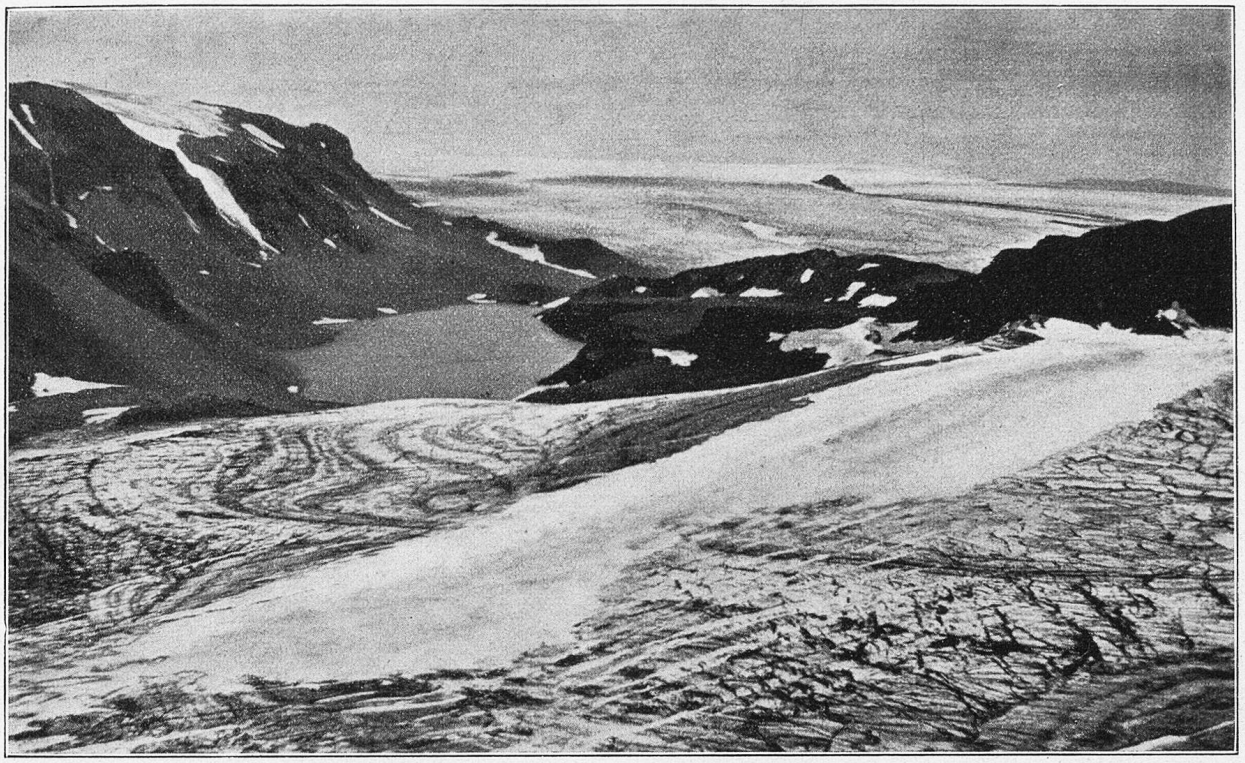
Die Durchschnittsbildung des Volkes ist sehr hoch; die Bauern und die Fischer, die sonst wenig Zeit zum Studieren haben, lesen sehr viel schöne Literatur und haben Sinn für Musik und andere Kunst. In sehr vielen Bauernhöfen steht entweder ein Klavier oder ein Harmonium; heute ertönt dort auch das Grammophon oder ein Lautsprecher. Arme Leute hängen teure Gemälde in ihren Stuben auf. Das Land ist verhältnismäßig reich an Künstlern, aber besonders an Dichtern und Dichtungen. Der Vater des berühmten Bildhauers Thorwaldsen (der sonst immer als Däne bezeichnet wird) war ein Isländer. Jetzt haben wir wieder einen hervorragenden Bildhauer: Einar Jonsson. Im Auslande bekannte isländische Schriftsteller sind: Gudmundur Kamban, Gunnar Gunnarsson und Kristmann Gudmundsson (ihre Werke sind auch in deutscher Sprache erhältlich). Die literarischen Höchstleistungen der Gegenwart finden wir aber ohne Zweifel in der Lyrik Einar Benediktssons.

Das Essen der Bauern besteht hauptsächlich aus Fischen und Schaffleisch und dazu aus der Nationalspeise „Skyr". Dies ist eine saure Milchspeise, dem Quark ähnlich. Die Mahlzeiten sind auf keinen Fall abwechslungsreich. Gemüse, außer Kartoffeln und Rüben, werden ganz wenig gepflanzt. Am Morgen bekommt der Gast immer seinen Kaffee mit Kuchen ins Bett.

Die altisländische Bauart, die man heute noch viel in allen Gegenden des Landes zu sehen bekommt, besonders bei ärmeren Leuten, ist sehr merkwürdig. Viele niedrige nebeneinander stehende Giebelhäuser, vorn aus Holz und oft mit Wellblech bekleidet, hinten, an beiden Seiten und oben aus Torf und Rasenstücken gebaut. In der letzten Zeit aber werden diese altmodischen aber typischen Bauernhöfe niedergerissen und an ihrer Stelle geschmacklose Zementkasten gebaut.

Nachdem ich dem Bauer alles mögliche über die Schweiz und ihre Alpen, über schweizerische Politik, Verfassung und Wirtschaft erzählt hatte, nahm ich von ihm und seiner freundlichen Frau Abschied und wanderte jetzt dem Fluß „Sog" entlang. Der Boden ist höckerig, maulwurfshügelartige Häufchen zeigen sich in unendlicher Folge, meistens mit Gras oder Moos überwachsen. Diese Bodengestaltung herrscht überall, wo nicht Fels-, Eis-, Sand- oder Lavawüsten sind. Der Bauer kennt keinen Ackerbau, er lebt ausschließlich von der Zucht seiner Schafe, Kühe und Pferde. Hier sieht man auch keine Wälder, höchstens 3—4 Meter hohes Birkengebüsch, und der Fremde findet Island trostlos öde und einsam. Aber das Land hat doch seine Schönheiten. Wundervolle Berge und Gletscher, unheimlich viele Seen und Flüsse mit prachtvollen Wasserfällen, die an Wildheit und Großartigkeit anderen Wasserfällen Europas nicht nachstehen. Am schönsten aber ist die Mannigfaltigkeit der Farben. Trotz der nackten Felsen und Berge und trotz der vielen Sandwüsten und Lavafelder ist die isländische Landschaft sehr reizvoll und macht einen großen Eindruck auf jeden Fremden, der die Insel besucht.

Die Flüsse in Island sind immer noch ein großes Verkehrshindernis, denn einige sind so breit, so reißend und unbeständig, daß man keine Brücken bauen kann. Man muß versuchen, sie auf Pferden zu überschreiten, aber das ist schwierig. Weil die Flüsse ihr Bett immer wechseln, gibt es keine bestimmten Übergangsstellen oder Furten, sondern man muß aufs Geratewohl eine Durchquerung versuchen. Geübte Leute können das gut, aber für andere ist es lebensgefährlich, namentlich in den Gletscherflüssen mit ihrem dunkelbraunen, vollständig undurchsichtigen Wasser. Ist das Wetter heiß, schmilzt der Schnee auf den Gletschern und die Flüsse wachsen unheimlich an und werden unpassierbar. Der Reisende muß dann entweder warten, niemand weiß wie lange, oder am Ursprung des Flusses den Rand des Gletschers zu überschreiten versuchen. Die Gletscher sind voller



Island. Der Langengletscher.

Spalten und Risse, und es ist keine Seltenheit, daß sie Menschen und Pferde verschlingen.

In Thingvellir angelangt, bin ich meiner Heimat, dem Borgarfjördur, bedeutend näher gerückt. Der Ort „Thingvellir" spielt eine große Rolle in der isländischen Geschichte. Im neunten Jahrhundert eroberte Harald Haarschön Norwegen und machte die kleinen Herrscher und Könige zu seinen Untertanen. Das ertrugen aber die stolzen und freiheitsliebenden Wikinger nicht und siedelten nun nach dem neuentdeckten Island über. In den ersten 60 Jahren zählte Island bereits über 50 000 Seelen. Im Jahre 930 gründeten die Häuptlinge das erste und älteste Parlament der Welt, und dies eben hier in Thingvellir, dem Rütli Islands. Hier kämpften sie über 300 Jahre um ihre Freiheit, bis es endlich dem norwegischen König im Jahre 1264 gelang, Island sich zu unterwerfen. Seither ist Island entweder von norwegischer oder dänischer Herrschaft unterjocht gewesen. Oft haben die Isländer Hunger leiden müssen, einmal waren sie ganz am Aussterben, und die Dänen wollten die noch 30 000 lebenden Isländer nach Dänemark übersiedeln. Aber die Vaterlandsliebe dieser gequälten Leute trieb sie zum Widerstand, sie wollten in ihrer Heimat leben und sterben. Als die französische Revolution ausbrach und die Freiheitsidee wie ein Feuer durch alle Länder lief, kam sie auch nach Island. Nach bitteren und anhaltenden Kämpfen mit der dänischen Regierung gelang es uns endlich, 1918 unsere vollständige Selbständigkeit zu erreichen.

Hier in Thingvellir waren 1930 30 000 Isländer versammelt, um das tausendjährige Bestehen des Parlaments zu feiern. Das war die Kerntruppe eines zähen Volkes, das aufgeklärt, geistig hochstehend, in jahrhundertelangem mühevollen Ringen um Freiheit, Angleichung an das übrige Europa, sich dessen Vorzüge und Kultur zu eigen zu machen verstand, kraftvoll, hochgemut und anständig. Das waren die Nachkommen der norwegischen Herrenmenschen, der alten Wikinger, die kein Joch und keine Übermacht ertrugen, und das war dasselbe Volk, das die vielen Sagas und die „Edda", diese Perlen der Weltliteratur geschaffen hat.